
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 24/1 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.1.60730

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

sant jamais les choses à moitié», il fut »entièrement cistercien et totalement représentant du pape«, comme le dit le résumé final de cette biographie, bref, malgré – ou à cause? – de son rang et de son engagement cistercien, complètement intégré à un monde en pleine mutation.

Une dernière partie, volumineuse puisqu'elle occupe plus de la moitié du livre (p. 287–618), donne tour à tour un régeste de tous les actes répertoriés de Conrad, soit 417 entre 1209 et 1227 – un tous les quinze jours! – et une vingtaine d'autres postérieurs, puis la publication de 48 inédits, une étude sur sa diplomatie de cardinal-légat avec illustrations et table des incipit. Un copieux index termine ces pages.

Comment ne pas éprouver de la gratitude envers l'auteur, et l'éditeur, pour une telle somme, austère sans doute mais fouillée, minutieuse, dense, bien dans la lignée traditionnelle de la recherche fondamentale allemande? Ce faisant, cette monographie devient un ouvrage de référence(s) qui a sa place dans toutes les bibliothèques cisterciennes. Mieux, nombreux sont les chercheurs penchés sur les riches premières décennies du XIII^e s. de l'ouest européen qui devront y avoir recours.

Benoît CHAUVIN, Dijon

Olivier GUYOTJEANNIN, Salimbene de Adam: un chroniqueur franciscain, Paris, Turnhout (Brepols) 1995, 343 S. (Témoins de notre histoire).

Die Chronik des aus Parma stammenden Franziskanermönchs Salimbene de Adam (1221–1288) ist in mancher Hinsicht eine bemerkenswerte Schrift. Während seine früheren Schriften nur aus Erwähnung in der Chronik bekannt sind, hat diese selbst die Jahrhunderte überdauert, wenn auch nur in einer Handschrift: dem Autographen. Salimbene schrieb diese Chronik in den Jahren 1283–1288. Seit dem 17. Jh. wird der nicht ganz unbeschädigte Autograph in der Vatikanbibliothek (ms. lat. 72660) aufbewahrt. Später ist eine Kopie davon angefertigt worden, übrigens eine von minderer Qualität. Mittlerweile liegen zwei kritische Editionen der Chronik vor. Die erste, erschienen in der Reihe *Scriptores* (Bd. 32) der *Monumenta Germaniae Historia* besorgte O. Holder-Egger (1905–1913). Die zweite Textedition, durch G. Scalia, erschien 1966 in der Reihe *Scrittori d'Italia* (Bde. 232–233). Bis jetzt sind zwei vollständige Übersetzungen erschienen: eine englische (New York 1986) und eine italienische (Bologna 1987).

Abgesehen von seiner Erwähnung als Zeuge in einer 1254 datierten Urkunde ist Salimbene nur durch seine Chronik bekannt geblieben. Aus ihrer Überlieferungsgeschichte geht hervor, daß nur wenige die Schrift seinerzeit gelesen haben. Möglicherweise legte der Autor ihrer weiteren Verbreitung keinen großen Wert bei. Nach seiner Angabe hat er die Chronik für eine Kusine geschrieben, die sich in einem Klarissenkloster aufhielt. Diese besondere Bestimmung dürfte den stark autobiographischen Charakter der darin enthaltenen Informationen erklären. Der Umstand, daß sich sein Name sonst nirgends findet, macht es verständlich, daß Guyotjeannin in seiner Studie ein Salimbene-Bild vermittelt, für das er fast ausschließlich auf den Chroniktext zurückgreift. Er besteht aus zwei Teilen. Der erste, die Einleitung bildende Teil, bezieht sich auf die Person Salimbenes, das heißt auf seine Beziehungen zu Verwandten und dem Franziskanerorden, dem er angehörte, und auf die Abfassungsmethode für die Chronik. Der zweite Teil der Studie enthält eine große Zahl übersetzter und kommentierter Texte aus der Chronik. Sie handeln über die unterschiedlichen Aspekte von Salimbenes Werk und Person, wie sie Guyotjeannin in seiner allgemeinen Einleitung aufzeigt. Dank dieser Anlage bietet das Buch viel Erhellendes über Charakter und Bedeutung der Chronik.

Obschon ein beträchtlicher Teil der darin enthaltenen Informationen Salimbene selbst betreffen, stellt die Schrift auch sonst eine wichtige Geschichtsquelle dar. Was Salimbene angeht, so geht aus jenen Angaben hervor, daß er innerhalb seines Ordens nie mit einer ver-

antwortungsvollen Funktion betraut war. Trotzdem kam er im Verlauf der Jahre wiederholt mit prominenten Zeitgenossen in Kontakt, unter ihnen auch Ordensgenossen. Einige der Letztgenannten hatten sich in jenen Jahren wegen ihrer Affinität zur visionären Endzeiterwartung des Joachim von Fiore († 1202) kompromittiert, der schon 1215 auf dem vierten Laterankonzil verurteilt worden war. Salimbene soll diese Einstellung in Gesprächen mit den betreffenden Mitbrüdern nicht geteilt haben. Dennoch äußerte er sich nur über einen von ihnen negativ, Gerardino de Borgo San Domino, und zwar nach der Verurteilung von dessen Schrift über dieses Thema. Die anderen beurteilte er milder oder wenigstens zurückhaltender. Übrigens schrieb er dies erst viele Jahre später nieder; nach eigener Angabe hatte er sich jedoch schon um 1260 von jener Endzeiterwartung distanziert.

Salimbenes reichhaltige autobiographische Informationen umfassen auch seine Familie samt Genealogie und gesellschaftlichem Status. Er berichtet außerdem ziemlich ausführlich, wie sein Vater sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln acht Jahre lang dem Eintritt seines Sohnes in den Franziskanerorden widersetzte. Wegen der davon ausgehenden Bedrohung mußte Salimbene nicht nur sein Kloster in Parma verlassen, sondern sich in die Ordensprovinz Toskana absetzen, da es ihm unmöglich gemacht wurde, in irgendeinem Franziskanerkloster innerhalb der Ordensprovinz Bologna Zuflucht zu suchen. Er hat die acht Jahre in verschiedenen toskanischen Klöstern verbracht. Die Erlaubnis zum Ordenseintritt erhielt er 1238 im Alter von sechzehn Jahren vom Bruder Elias, dem damaligen Generalminister, als dieser das parmesanische Minderbrüderkloster besuchte. Salimbenes Bericht über den Konflikt mit seinem Vater um seinen Klostereintritt suggeriert eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Streit, in den Franziskus seinerzeit mit seinem Vater geraten war. Der Grund für Salimbenes Vater, auf der Rückkehr seines Sohnes zu bestehen, war dem von Franziskus' Vater ähnlich: Durch den Eintritt sah sich in beiden Fällen ein Vater seines Erben beraubt. Salimbenes Geschichte scheint weniger glaubwürdig, weil ihr die nebensächliche Bemerkung an anderer Stelle widerspricht, ein jüngerer Bruder Salimbenes habe dem Orden ebenfalls angehört.

Bei der Lektüre der Chronik zeigt sich Salimbenes umfassende Bildung und Belesenheit. Er muß schon vor seinem Eintritt eine gute Schulbildung genossen haben. Dies dürfte die baldige Erfüllung seines Aufnahmeantrags erklären. Die Vorschulung bot nämlich eine gute Möglichkeit, ihn daran anschließend zum Priester und gleichzeitig zum Volksprediger auszubilden. Die Vorbereitung darauf dauerte volle neun Jahre. Sie begann nach seiner Profess am Ende seines Noviziatsjahres, als ihm der Name Salimbene zugewiesen wurde, der seinen Ordenseintritt als wohl gelungenen Sprung hervorheben sollte. Salimbene muß seine Ausbildung in den Jahren seiner wechselnden Aufenthalte in verschiedenen Klöstern vollendet haben. Seine Ordination erfolgte im Winter 1248/49, den er im Franziskanerkloster in Genua verbrachte. Doch war Salimbene schon davor mit hochrangigen geistlichen und weltlichen Persönlichkeiten wie zum Beispiel Papst Innozenz IV., Kaiser Friedrich II. und König Ludwig IX. in Kontakt gekommen. Das verdankte er unter anderem seinen guten Beziehungen zu Johannes von Parma, einem Theologen, der zuerst in Neapel, später in Paris gelehrt hatte. 1248 bestimmte ihn das Generalkapitel des Franziskanerordens als Generalminister, welches Amt er 1257 wegen seiner Verhaftung an die kirchlich verurteilten Auffassungen Joachims von Fiore wieder niederlegen mußte. Trotzdem brachte Salimbene in seiner Chronik immer wieder seine Wertschätzung für den Parmesaner Theologen zum Ausdruck. In einem der von Guyotjeannin ausgewählten und übersetzten Texte findet sich hierfür ein deutliches Beispiel.

Guyotjeannin hat die Chronik noch unter einem ganz anderen Aspekt betrachtet, dem der Vorzüge und Mängel Salimbenes als Geschichtsschreiber. Seine Ausbildung zum Volksprediger hat seine Art der Geschichtsschreibung mitbestimmt. Denn mochte er auch erkannt haben, daß verschiedene Zeitalter sich auch in ihrem sittlichen Wert voneinander unterscheiden, so sollte seines Erachtens dennoch in jedem historischen Bericht neben dem

Wissen auch das Gewissen seinen Platz haben. Diese Überzeugung war für ihn oft Grund zum Moralisieren. Auch behauptete er oft, wahrheitsgetreu zu berichten, während er beispielsweise der *Legenda aurea* die Geschichte über Maria Magdalenas und Lazarus' Gallienreise nach dem Tode Christi und ihre daselbst verrichteten Wunder entnahm. Salimbene unterstrich seine Glaubwürdigkeit, indem er oftmals neben dem Jahr eines Geschehens auch Tag und Monat erwähnte. Ferner nannte er immer wieder Gewährsmänner. Überdies machte er gelegentlich chronologisch fragwürdige Angaben, wenn er dadurch auf eine Zahlensymbolik verweisen konnte, die seinem Bericht mehr Glaubwürdigkeit verlieh. Aus diesem Grunde verfälschte er zum Beispiel den Todestag Kaiser Friedrichs II. Unparteiliches Urteilen war Salimbene keine Selbstverständlichkeit; erst recht nicht, wenn er Gegner attackierte wie zum Beispiel den Orden der Apostelbrüder, deren Führer auf dem zweiten Lyoner Konzil verurteilt wurde, oder wenn er es für angebracht hielt, Rivalen wie die Dominikaner lächerlich zu machen. In seinem Urteil über einen angesehenen Ordensbruder, mit dem er nicht auf gutem Fuße stand, ließ er sich gleichfalls leicht von Vorurteilen leiten, zumal, wenn es sich nur um einen Laienbruder handelte. So nahm er sich gegen Bruder Elias, den zweiten Generalminister nach Franziskus, ein Plädoyer heraus, das wohlgemerkt dreizehn Punkte enthielt, in denen dieser versagt habe – ein Text, der bei Guyotjeannin nicht hätte fehlen dürfen.

Auch der Form, die Salimbene seiner Chronik (oder ist es besser zu sagen: »Gedenkschrift«?) gab, hat Guyotjeannin viel Beachtung geschenkt. Ihre Strukturierung muß bei den Zeitgenossen, sofern sie Gelegenheit hatten, diese Schrift zu lesen, auf Bedenken gestoßen sein. Zum Teil wich er von der Gepflogenheit ab, in einer Chronik Ereignisse und Entwicklungen nach Jahren zu ordnen. Dies hätte ihn gezwungen, viele seinen Zeitgenossen innerhalb und außerhalb des Ordens gewidmete Betrachtungen in eine Anzahl unübersichtlicher Fragmente zu zerlegen und über eine Reihe von Jahren zu verteilen. Er umging nicht selten das Hindernis, indem er zur Erörterung länger als ein Jahr dauernder Geschehnisse weit über die Schranke des jeweiligen Berichtsjahres hinausgriff. Wie weit er das manchmal getrieben haben muß, zeigt schon der Umfang der Periode 1245–1250. Salimbene benötigte dafür nicht weniger als 111 Folien seines Autographen, während er sich für den Zeitraum 1250–1270 auf nur 18 Folien beschränken konnte. Ansonsten hat Salimbene seine Chronik in weiten Teilen auf herkömmliche Weise gestaltet. Das zeigt sich nicht nur im Schlußteil, sondern auch an ihrem Anfang, denn für die Jahre bis 1212 begnügte er sich mit der Übernahme einer ziemlich kurz davor vom Bischof Siacrius von Cremona (1185–1215) verfaßten Weltchronik, und zwar, insofern sich dies ermitteln läßt, ohne ihre chronologische Erzählweise zu ändern. Doch enthält Salimbenes Chronik in der vatikanischen Handschrift nur noch den Teil jener früheren Chronik, der die Jahre 1168 bis 1212 behandelt. In Anbetracht der Numerierung der Autographenfolien bekommt man den Eindruck, daß der ihnen vorhergehende Teil der Siacrius-Chronik ursprünglich ebenfalls von Salimbene in seiner Chronik übernommen worden sein muß.

Fast alle oben angesprochenen Punkte hat Guyotjeannin in der vorliegenden Studie direkt oder indirekt zur Sprache gebracht, wenn auch die einen eingehender als die anderen. Freilich sind sie auch nicht alle gleich wichtig. Einen Punkt hätte er jedoch ausführlicher erörtern sollen: die außerordentlich komplizierte Krise, die der Franziskanerorden in den Jahren 1230–1260 durchgemacht hat. Salimbene selbst hat dies ebenfalls nicht getan, weil er wohl glaubte, die Krise klugerweise möglichst unbesprochen zu lassen. So erweckte er den Eindruck, daß er an deren Problematik nur am Rande beteiligt war. Guyotjeannin hat die Krise nur oberflächlich gestreift. Sie hatte sehr unterschiedliche Ursachen. Zum einen war sie durch das schnelle Wachstum des Ordens, namentlich außerhalb Italiens bedingt, zum anderen nährte sie der ständige Druck seitens Rom, den Orden stärker zu institutionalisieren und zu klerikalisieren. Dadurch gerieten die Laienbrüder in eine immer bedrängtere Lage, was innerhalb des Ordens wiederum den Unfrieden und die Uneinigkeit über die Ar-

mutspraxis steigerte. Diejenigen, die Franziskus nicht mehr gekannt hatten, warfen immer nachdrücklicher die Frage auf, wie Franziskus selbst über dies alles geurteilt hätte. Sie verlangten deshalb, ausführlicher über ihn informiert zu werden, als Thomas von Celano es früher in einer kurzgefaßten Vita getan hatte. Thomas hatte sie gemäß den Weisungen geschrieben, die ihm Gregor IX. gegeben hatte, nachdem er 1228 ohne vorhergehendes Kanonisationsverfahren zur Heiligsprechung von *il poverello* geschritten war. Das Verlangen nach weiteren Informationen über Franziskus hat den Zwiespalt im Orden noch vertieft. Hatte doch der Aufruf des Generalkapitels von 1244, alles noch vorhandene Wissenswerte aus Franziskus' Leben niederzuschreiben, zur Folge, daß widersprüchliche Legenden in Umlauf gesetzt wurden. Die Uneinigkeit über das Franziskus-Bild ließ sich danach auch durch die zweite, ausführlichere Vita nicht mehr überwinden, die Thomas von Celano auf Bitten des damaligen Generalministers nachträglich zu schreiben bereit war. Da der Wunsch nach gründlicherem Wissen über Franziskus damit noch immer nicht erfüllt war, sah sich schließlich Bonaventura, der 1258 Johannes von Parma als Generalminister nachgefolgt war, 1260 selbst gezwungen, eine neue Vita abzufassen, um sodann von den Brüdern die Vernichtung sämtlicher älterer Schriften über Franziskus zu fordern. Wer über das alles im Bilde ist, braucht sich – anders als Guyotjeannin es mehr oder weniger getan haben muß – nicht zu wundern, daß Salimbene in seiner Chronik auf Exkurse über die Person des Franziskus verzichtete und sich darauf beschränkte, ihn zwar oft, doch im Grunde immer nur beiläufig zu erwähnen. Darum wäre es bei aller Anerkennung, die diese Studie Guyotjeannins verdient, nicht überflüssig gewesen, jener Krise ausführlichere Beachtung zu schenken, in die der Franziskanerorden während der erwähnten Periode geriet, und über die Salimbene auch heutigen Lesern immer noch wertvolle Aufschlüsse zu bieten vermag.

Adriaan H. BREDERO, Amsterdam

(Aus dem Niederländischen übersetzt von Ad PISTORIUS)

Xavier DE LA SELLE, *Le service des âmes à la cour. Confesseurs et aumôniers des rois de France du XIII^e au XV^e siècle*, Paris (École des chartes) 1995, 364 S. (Mémoires et documents de l'École des chartes, 43).

»Trotz der Bedeutung dieses Amtes ist die Prosopographie der ›confesseurs du roi‹ schlecht erhellt, und es fehlt jegliche Spezialuntersuchung. Selbst eine Liste der ›confesseurs du roi‹ wurde bislang nicht erstellt« – so schrieb Robert-Henri Bautier 1986 in seinem Artikel über den Beichtvater des französischen Königs im Lexikon des Mittelalters, um an dessen Ende nochmals anzumerken: »Gesamtdarstellung fehlt« (Bd. III, 127 f.). Eine solche Studie liegt nunmehr, zumindest für das spätere Mittelalter, mit der hier anzuzeigenden Arbeit vor. Im Vorwort dazu schreibt Bernard Guenée: »Le lecteur trouvera dans l'ouvrage qui lui est ici offert une parfaite étude non seulement des hommes qui ont exercé les deux fonctions d'aumônier et de confesseur du roi, mais aussi de la nature de ces fonctions elles-mêmes ... Elle est indispensable à quiconque s'intéresse à la naissance de l'État moderne.« Bei zwei Lehrern bedankt sich seinerseits einleitend der Autor: Robert-Henri Bautier und Bernard Guenée. Ich könnte mir vorstellen, daß ihn der erste auf das eigentliche Thema, der zweite auf dessen Relevanz für das Generalthema französisches Königtum und Genese des modernen Staats hingewiesen hat. Auf jeden Fall bedeutet die Förderung durch diese beiden Gelehrten schon ein Gütesiegel, was ebenfalls für den Druckort der Thèse gilt, der wohl auch auf die Studienstätte des Verfassers hinweist. Das weckt Erwartungen; Erwartungen, die indes weder enttäuscht noch übertroffen, sondern schlicht bestätigt werden, kennt doch der an der Materie Interessierte und mit dem französischen Spätmittelalter befaßte Spezialist die Grundzüge der Arbeit bereits seit 1993: Damals veröffentlichte de La Selle sie in Aufsatzform im renommierten, von Guenée mitherausgegebenen »Journal des